

Titel mit Digitalisaten

Vier Thaler und sechzehn Groschen. August Hermann Francke, der Stifter und sein Werk. [Ausstellung im Hauptgebäude der Franckeschen Stiftungen vom ...

5). - S. 15-31

August Hermann Francke und seine "Stiftungen". Einige Anmerkungen zu einer sehr bekannten Geschichte.

Sträter, Udo

Halle (Saale), 1998

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-185634

Dreihundert Jahre »Franckesche Stiftungen« in Halle – wie sonst soll eine Ausstellung zu diesem Thema überschrieben sein, wenn nicht mit einem Zitat aus der berühmtesten Passage der »Fußstapfen«:

»Da ferner etwa ein Viertel-Jahr die Armen-Büchse in der Pfarr-Wohnung befestiget gewesen / gab eine gewisse Person auff einmal vier Thaler und Sechzehnen Groschen hinein. Als ich dieses in die Hände nahm / sagte ich mit Glaubens-Freudigkeit: *Das ist ein ehrlich Capital / davon muß man etwas rechtes stifften / ich will eine Armen-Schule damit anfangen.*«¹

Der letzte Satz ist zur Legende geworden, erscheint in fast allen Erzählungen von Franckes Leben und Werk. Es lohnt sich, ihn einmal auf die Goldwaage zu legen und nachzufragen: sind sieben 16-Groschen-Stücke (denn so setzte sich dieser Betrag zusammen) ernsthaft »ein ehrlich Capital« zu nennen, aus dem sich eine Armenschule »stifften« ließe? Francke selbst scheint nicht dieser Meinung gewesen zu sein. Gleich das Zweite Kapitel der »Fußstapfen« schildert den Anfang des Werks mit ganz anderen Worten: »Nun ist bereits aus der obigen Erzählung offenbar / daß man nicht erst gesucht / ein Capital zu kriegen / und darnach das Werck anzugreifen / sondern daß man das gegenwärtige /

welches GOtt bescheret / und das in wenigen Thalern bestanden / frisch angegriffen / und die Sorge des künfftigen *im Glauben* GOTT anbefohlen ...«²

Denn wohl hatte Francke zuvor nochmals erklärt, die sieben 16-Groschen-Stücke seien »der rechte Anfang und das erste Capital / woraus nicht allein zuerst die Armen-Schulen angerichtet / sondern auch so fort das Waysen-Hauß veranlasset und erwachsen ist«³; zugleich aber betonte er immer wieder, er habe das Waisenhaus geplant, »ehe denn ich das geringste Capital dazu wußte«⁴, und es begonnen, »ohne menschliche Absicht auff ein gewisses Capital«⁵, ja man habe bei allem von der Hand in den Mund gelebt: »Denn es wurde kein Capital gesammelt / sondern was GOtt gab / das gieng drauff«⁶.

Es ist an dieser und anderen Stellen deutlich, daß Francke mit dem Begriff des Kapitals »spielt«, ja vielleicht ihn ironisch wendet. Was er zu sagen hat, widerspricht der *communis opinio* seiner Zeit über die Rolle von »Kapital« bei der Errichtung sozialer Einrichtungen.

Vielleicht stand Francke das Beispiel seines väterlichen Freundes Philipp Jakob Spener vor Augen. Spener hatte seine Erfahrungen mit der Finanzierung sozialer Einrichtungen seit 1669 machen können, als er noch Senior

des Predigerministeriums der Freien Reichsstadt Frankfurt am Main war.⁷ Dort hatte er sich an die Spitze einer Initiative gestellt, die eine Reform des städtischen Armenwesens anstrebte, nachdem die Bevölkerung über den täglich zunehmenden Druck des Bettlerwesens klagte und sich außerstande erklärte, bei der unregelmäßigen Vergabe von Almosen noch unterscheiden zu können zwischen wahrhaft Notleidenden und der immer stärkeren Gruppe berufsmäßiger Bettler. Als Mittelpunkt einer umfassenden Armenreform forderte Spener die Einrichtung eines zentralen städtischen Armen-, Waisen- und Arbeitshauses. Der Frankfurter Magistrat teilte die Analyse der Mißstände durchaus, verhielt sich aber zögerlich: »Es wolte aber unterschiedliche Jahr solches nicht angenommen werden / sondern die Vornehmste des Raths hielten mir mehrmal die Unmöglichkeit vor / alldieweil zu einer solchen Anstalt / darvon wir redeten / ein Capital auf wenigste von 100. biß 200000 Thaler erfordert würde / ohne dessen Versicherung sich nichts versuchen liesse / oder man würde bald mit Schimpff wieder nachlassen ...«⁸

Das also ist ein »ehrlich Kapital« zur Aufrichtung einer sozialen Einrichtung, zumindest in den Augen der »Klügsten und Vornehmsten« im Rat einer reichen Freien Reichsstadt: 100.000, besser 200.000 Reichstaler. Auf einem solchen Kapital aufzubauen, ist auch der konventionelle Weg zur Errichtung einer solchen Institution. Grundstück und Haus mußten vorhanden sein, dazu ein unangreifbares Kapital, aus dessen Zinsertrag die laufenden Unkosten zu decken waren: so stellten sich Ratsherren und Territorialpolitiker des ausgehenden 17. Jahrhunderts – nicht anders als ihre Vorgänger im Mittelalter – die Finanzierung sozialer Maßnahmen vor.

Spener rechnete hier anders. Er verwies auf das viele Geld, das unregelmäßig als private Almosen an die Bettler floß, ohne Rücksicht auf die Frage ihrer wirklichen Bedürftigkeit, und das man nur als regelmäßigen Beitrag zur Unterhaltung eines Armen-, Waisen- und Arbeitshauses einsammeln müsse. Die Bürger, so rechnete Spener, gäben ihren Beitrag sicher gern, würden sie doch im Gegenzug durch die Zentralisierung der Armen- und Waisenfürsorge und ein gleichzeitiges Bettelverbot der täglichen Konfrontation mit heischender Begehrlichkeit enthoben. Zudem sah Spener vor, durch hauseigene Manufakturbetriebe zusätzliche Beträge zu erwirtschaften.

Erst eine Reihe von Jahren und viele Bußpredigten Speners später, 1679, wurde das Frankfurter Armen-, Waisen- und Arbeitshaus tatsächlich eingerichtet. Es wurde ein Erfolg und hatte Bestand. In den ersten vier Jahren seines Bestehens unterstützte es auf unterschiedliche Weise rund 18000 Menschen und unterhielt 150 ständige Insassen.

Vor ähnliche Fragen sah sich Spener gestellt, als er 1691 Konsistorialrat und Propst in Berlin wurde. Unmittelbar engagierte er sich für die Neuordnung des Berliner Armenwesens, die schließlich 1702 in die Gründung des »Großen Friedrichs-Hospitals« mündete. Als 1695 mit dem Erlaß einer neuen Armenordnung die Reform begann, hielt Spener eine programmatische Predigt über die »Christliche Verpflegung der Armen«, die er 1697 zum Druck⁹ brachte. In der Vorrede faßte er die Erfahrungen aus Frankfurt und Berlin unter dem Stichwort der Finanzierung zusammen: »Es ist nun dieses das zweyte Exempel / daß ich durch Gottes Gnade erlebt habe / und darvon mit Grund reden kan / daß eine dergleichen Versorgung der Armen und Abschaffung des Bettlens / ohne deswegen die schul-

dige Liebe zu verletzen / ohne ein vorhandenes Capital angestellet worden / und die Sache glücklich gelungen ist ...«¹⁰

Für Spener ist diese doppelte Erfahrung Anlaß zur Mahnung an alle Verantwortlichen, »daß sie erkennen / wie irrig es seye / wenn die meiste Leute auch unter den Klügsten / so offft von dergleichen Anstalten geredet wird / nichts eher anfangen oder darzu stimmen wollen / man habe denn erstlich einen gewissen und erklecklichen Fundum und Capital würrklich in Händen: Wormit aber / und wo man so lang warten will / alle gute Vorhaben bloß unterbleiben müssen«¹¹. Dies gilt für Spener umso mehr, als »wir ja ohne das / in dergleichen dem Göttlichem Willen gemässen Wercken der Liebes=Thaten / es hauptsächlich auff die Göttliche gütige Providentz ankommen lassen / und an dieselbe mit Vertrauen uns halten sollen.«¹²

Also nicht in der traditionellen Weise verharren und eine Sozialinstitution erst dann »stiften«, wenn hinreichend Vermögenswerte eingebracht sind, um aus deren Zinsen die Unkosten zu decken, sondern im Vertrauen auf Gott vorhandene Mittel nutzen und anfangen: das ist die Position, die Spener vertritt. Und wie eine neuerliche Bekräftigung dieser Position Speners klingt es, wenn August Hermann Francke über die Anfänge seines Waisenhauses erklärt: »Und ist demnach keines wegges das Waysen-Hauß auff ein gewisses / vorhin schon gegenwärtiges Capital / noch auff ein gewisses Versprechen hoher Personen / die sich etwa zu Herschiessung aller Unkosten verbündlich und anheischig gemacht hätten / noch auff sonst etwas dergleichen... / sondern auff den lebendigen GOTT im Himmel bloß und lediglich angefangen und gegründet worden«¹³.

Tatsächlich hat Spener Franckes »Historische Nachricht / Wie sich die Zu verpflegung der Armen und Erziehung der Jugend in Glaucha an Halle gemachte Anstalten veranlasset / eines aus dem andern gefolget / und das gantze Werck durch Göttlichen Segen von An. 1694. biß A. 1697 im Monath Junio fortgesetzt und eingerichtet sey« seiner Predigt »Christliche Verpflegung der Armen« als Anhang beigegeben und Franckes Unternehmen der Traditionslinie der »kapitallosen« Gründungen eingeordnet: »Ich habe ferner so viel lieber ein ander / ob zwar auch anderer Art / Exempel zu Ende anhängen wollen / wie der Himmlische Vater gleichfals Herr M. August Hermann Franckens ... sonderliche Sorge vor arme Wäysen und andere ... so vortreflich gesegnet / daß es in so kurtzer Zeit zu einem so stattlichen Success bey einer Privat-Anstalt kommen zu können / niemand solte glaublich gewesen seyn«¹⁴.

Was es bedeutet hätte, traditionell aus gesamtem Kapital zu arbeiten, klingt auch bei Francke an. Ein »Christliches Gemüth« sah sich bewogen, die nicht unerhebliche Summe von 500 Talern ad pias causas zu stiften, deren jährlicher Zinsertrag von 25 Talern eingesetzt werden sollte: »Als ich diesen Seegen GOTTes sahe / wollte ich ein armes Wayselein darzu aussuchen / das von solchen Jährlichen Zinsen möchte erhalten werden. Da wurden mir Vier / Vater- und Mutterlose Geschwister genennet / darunter ich eines auslesen sollte«¹⁵. Schon diese Situation führt die traditionelle Form der Fundierung ad absurdum. Franckes Lösung ist menschlich, pragmatisch und zutiefst vom Evangelium geprägt, nämlich an der Not orientiert, nicht am potentiellen Stifter. Er nimmt alle vier Kinder auf. Wer wirklich helfen will, muß andere Wege gehen als die traditionellen, die eher am Seelenheil



AUGUSTUS HERMANNUS FRANCKIUS,
THEOLOGIAE PROFESS. ORDINARI⁹ IN ACADEM. HALLENSI,
IBIDEM AD D. ULRICI PASTOR ET GYMNASII SCHOLARCHA,
LENQUE PAEDAGOGI REGII ET ORPHANOTROPHI GLAUCHIENSIS DIRECTOR,
aetatis LVI, natus Labeeae anno 1683. d. 12^{mo} Martii, R. v.

der Stifter orientiert waren als an der Not der Bedürftigen: »Hierauff gieng es mir / wie es sonst zugesehehen pfliget / daß wann mans im Glauben gewaget hat / den Armen einen Groschen zugeben / man darnach eben so wenig Bedencken hat / einen Thaler daran zu wagen. Denn da ichs einmal im Namen GOTTES angefangen / einige arme Waysen / ohne menschliche Absicht auff ein gewisses Capital auff- und anzunehmen / so ließ ichs auch getrost auff den HErrn ankommen / deren noch mehr dazu zu thun«¹⁶.

(2) »... nicht mit Fleisch oder Blut«

Wer erst viel fragt und sich abzusichern sucht, macht Francke seinen Lesern klar, der bringt nichts zustande. Und wer die Skrupel oben an setzt, so geht die Botschaft weiter, überhört wohl den Ruf Gottes, der ihm den Weg weist und damit zugleich das Gelingen sichert; hier zu zögern, wäre auch ein Akt des Unglaubens. Diese Botschaft verkündet Francke, indem er seine Entscheidung in der Rolle des Apostels Paulus verdeutlicht: »... ich will eine Armen-Schule damit anfangen«, lautete sein Beschluß, und er berichtet weiter: »Ich besprach mich nicht darüber mit Fleisch oder Blut / sondern fuhr im Glauben zu / und machte noch desselbigen Tages Anstalt / daß für zwey Thaler Bücher gekaufft wurden / und bestellte einen armen Studiosum, die armen Kinder täglich zwey Stunden zu informiren ...« Das Vorbild dieser Darstellung steht im Brief des Apostels Paulus an die Galater, Kapitel eins, Vers 15–17: »Da es aber Gott wohl gefiel, der mich von meiner Mutter Leibe an hat ausgesondert und berufen durch seine Gnade, daß er seinen Sohn offenbarte in mir, daß ich ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden: alsobald fuhr ich zu und besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut, kam auch nicht gen Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern zog hin nach Arabien und kam wiederum gen Damaskus.«

Diese Selbststilisierung in die Rolle des Paulus hinein hat Francke wohl seit seinem Lüneburger Bekehrungserlebnis (1687) entwickelt. Wir wissen nicht, was dort in Lüneburg wirklich geschehen ist, kennen nur den Bericht, den Francke selbst einige Jahre später darüber verfaßt hat. Und dieser Bericht läßt deutlich erkennen, daß Francke sich mühte, sein Erlebnis in traditionell-biblischen Kategorien

zu interpretieren und damit für Leser und Hörer nachvollziehbar zu machen. Wir wissen aber auch, welche Folgen dieses Bekehrungserlebnis an Francke gezeitigt hat, zumindest, was die Neuorientierung seines Lebensziels betraf.

Für Francke bedeutete es zunächst den Abbruch der akademischen Ambitionen, mit denen er gestartet war und zu deren Erfüllung ihn das Schabbelsche Stipendium finanziell sichern sollte. Schabbel-Stipendiaten waren künftige Führungskräfte in wissenschaftlicher Theologie und Kirche; die monatliche Zuwendung lag höher als das Einkommen der meisten Dorf- und Kleinstadtpfarrer. Francke war seit 1685 Magister und dazu qualifiziert, in der Philosophischen Fakultät Vorlesungen zu halten. Den nächstfälligen Schritt, einen theologischen Doktorgrad zu erwerben, verweigerte er nach dem Lüneburger Erlebnis und holte ihn auch nie nach. Zwar ging er von Lüneburg wie vorgesehen nach Hamburg, um seine exegetischen Studien weiterzuführen, doch zugleich widmete er sich dort erstmals der religiösen Unterweisung kleiner Kinder und zog einen Strich unter sein bisheriges Leben: »Ich weiß indessen und habe es erfahren, daß ich durch den Weg der Verleugnung und der kindlichen Einfalt die beste Erkenntnis finde«¹⁷.

Die Überwindung weltimmanenten Wissenschaftsstrebens durch die Begegnung mit Christus: diese Konsequenz hat niemand in christlicher Tradition so knapp und drastisch formuliert wie Paulus, der als Pharisäer zu den Schülern des berühmten Gamaliel gezählt haben soll. Daran hält sich Francke im Fazit, im abschließenden Höhepunkt seines »Bekehrungsberichts«: »Denn von der zeit her hat es mit meinem Christenthum einen Bestand gehabt, ... und da ich vorhin mir einen götzen aus der Gelehrsamkeit gemachet, sa-

he ich nun daß Glaube wie ein Senffkorn mehr gelte als hundert Säcke voll Gelehrsamkeit, und daß alle zu den Füßen Gamalielis erlernete wissenschaftt als dreck zu achten sey gegen die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi unsers Herrn«¹⁸. Das sind Worte Franckes, aber in Wahrheit ist es Paulus (Phil 3,8; vgl. Apg 22,3), der dort spricht. Franckes Bekehrungserlebnis ist oft mit anderen Wendepunkten religiöser Biographien verglichen worden, auch mit der berühmten »Bekehrung« des späteren Kirchenvaters Augustinus oder dem »reformatorischen Durchbruch« Luthers. Gerade diese beiden Vergleiche bieten aber einen wirkungsvollen Kontrast. Denn beide sind an die Aufschlüsselung durch ein Bibelwort gebunden. Augustinus hört den berühmt gewordenen Kindersingsang »tolle – lege« (»Nimm und lies«), greift zur Bibel und findet seinen lebenswendenden Satz in Römer 13,3f und weiteren Stellen, die er danach aufschlägt. Luther gewinnt – oder vertieft – seine reformatorische Erkenntnis im Zuge einer intensiven Bibelmeditation zu Römer 1,17. Beiden gilt das Bibelwort, das sie finden, als eine unhinterfragbare, eindeutige Weisung an sie persönlich.

Das ist in Franckes Bekehrungserlebnis völlig anders. Denn ihm wird in seiner Glaubenskrisen auch die Autorität der Bibel fraglich: »Ich meynte, an die H. Schrifft würde ich mich doch halten, aber bald kam mir in den Sinn, wer weiß ob auch die H. Schrifft Gottes wort ist, die Türcken geben ihren Alcoran und die Juden ihren Talmud auch dafür aus, wer wil nun sagen, wer recht habe.«¹⁹ Eine unfehlbare Autorität wird die Bibel für Francke erst wieder nach seinem Bekehrungserlebnis.

Francke also begegnete Gott, von dem er hatte reden hören, seit er Bewußtsein hatte, doch den er »noch nicht kante, noch Glaubte«²⁰,

an dessen Wort er zweifelte, so unvermittelt wie Paulus dem Christus begegnete, von dem er viel wußte, doch an den er nicht glaubte, sondern den er verfolgte. Das Damaskus Franckes war Lüneburg, und die Unmittelbarkeit seiner Gotteserfahrung mag verdeutlichen, warum Francke, ohnehin von chilias-tischer Erwartung der akuten Wirksamkeit des Heiligen Geistes erfüllt, so offen für den Gedanken neuer Offenbarungen war, wie sie in radikalpietistischen Kreisen kursierten.

Paulinisches Selbstvertrauen prägte Francke seit seinem Bekehrungserlebnis ungebrochen, damit zugleich auch das sichere Bewußtsein, unterscheiden zu können, wohin Gottes Wege führen und wo der Widersacher am Werke ist; damit zugleich auch paulinisches Arbeitsethos und die einzigartige Form hochfahrender Demut, die Paulus zum Prototyp überbelasteter Idealisten werden läßt: »Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist« (1Kor 15, 10). Das ist keine Vermutung, sondern Francke hat tatsächlich so formuliert in einem auch politisch brisanten Brief an Spener vom 7. März 1696: »Es hat unser gnädigster LandesHerr und seine Gewaltigen mehr Segen von mir, als ich von ihnen habe. Ja auch im leiblichen bin ich gewiß, daß das Land mehr Nutzen und Segen von mir gehabt, (doch nicht von mir, sondern von dem Herrn, der mich gesegnet hat) als ich des leiblichen genoßen«²¹.

Franckes Kapital war sein Gottvertrauen. Daß er aus diesem Kapital offenbar weit höhere Zinsen erzielte als andere aus Tausenden von Reichstalern, wurde auch von manchen Zeitgenossen durchaus anerkannt. So schreibt am 23. Juli 1699 Heinrich Becker aus Hannover²²: »Daß die Verpflegung der

Armen annoch in blühendem Zustande ist [=in Halle], freut mich von Herzen. Muß wohl bekennen, daß ein solches lediglich Gottes Werk ist, weiß mich auch solchen Exempels nicht zu erinnern. Die Provisoren hiesigen Armenhauses [= in Hannover] klagen sehr, daß sie zu dieser teuren Zeit selbst ein geringes Häufflein von nur fünfzig Personen nicht zu ernähren wüßten, daher das Kapital angreifen müßten. Hätten sie das feste Vertrauen zu Gott, es würde ihnen an Mitteln nicht fehlen.«

**(3) »... wie solches Werck von
M. Francken privatim angeleyt worden«**

Spener und Francke mögen sich einig gewesen sein in ihrem Widerspruch gegen Bedenkenträger, die die Sammlung hinreichender Kapitalmengen vor alle sonstigen Aktivitäten stellen wollten – in ihren praktischen Konsequenzen gingen sie aber, bei gleichen Zielen, letztlich getrennte Wege.

Spener stellte in Bezug auf die Finanzierung sozialer Einrichtungen Gottvertrauen oben an, aber er entwickelte auch ein durchaus rationales Kalkül. Geld für wohltätige Zwecke sei genug da, ist seine Devise, man müsse nur wissen, wie man an dieses Geld zum allgemeinen Nutzen herankommt. So lautet sein Rat für die Finanzierung der laufenden Kosten: Zentralisierung des Almosens, Erwerbstätigkeit der Insassen des Hauses. Wenn es möglich ist, daß mehrere hundert Bettler, »und unter denselben soviele der Allmosen nicht Bedürfftigen in solcher Unordnung ohne Arbeit und bey blossen Müßiggang aus der Allmosen nicht allein lebten / sondern manche darvon Überfluß trieben / so könnte es nicht fehlen«, argumentiert Spener, »daß von denjenigen / was itzo die Einwohner mit solcher Beschwerde ihnen gleichwol geben / die unter solchen Hauffen wahrhaftig Bedürfftige / denen man noch darzu Arbeit an die Hand gebe / nicht allein eben sowol leben / sondern auch mit einen wenigern gantz vergnüglich gehalten werden könnten«²³.

Franckes Ansatzpunkt lag woanders. Zwar beginnt er selbst die Erzählung vom Beginn seiner Arbeit mit der Schilderung der Armen, die Donnerstags an der Tür des Pfarrhauses ihr Almosen abholten, nennt auch seinen ersten öffentlichen Bericht die »Historische Nachricht / Wie sich die Zu Verpflegung der Armen und Erziehung der Jugend in Glaucha an

Halle gemachte Anstalten veranlasset ...« (1697); doch nicht eine umfassende Armenreform, sondern eben der Ansatz bei den Kindern, die Einrichtung einer Armenschule und schließlich eines Waisenhauses, das man von der Dominanz der schulischen Aufgabe her auch ein Internat nennen könnte, bestimmten Franckes erste Schritte. Keine bedrohlichen Bettlerhaufen, die einer wohlhabenden Bürgerschicht lästig fielen und damit deren Spendenbereitschaft stimulieren konnten, sondern Randgruppen in einer desolaten Vorstadt waren Franckes Ansatzpunkt. Natürlich hatte er in Glaucha nicht die soziale Infrastruktur wie Spener in Frankfurt am Main, und er versuchte gar nicht erst, ein rationales Kalkül zur Finanzierung zu entwickeln.

Daß sich dennoch in kurzer Zeit ein Kreis finanzieller Träger fand, der Franckes Arbeit durch zumeist unerwartete, wenn auch sehnlichst erhoffte, Spenden vor dem Scheitern bewahrte, mag zu den Überraschungen der Skeptiker zählen. Francke selbst ging in der Interpretation einen Schritt weiter. Daß immer wieder, oft in letzter Minute, wenn die Bauleute ihren Lohn forderten und kein Geld in der Kasse war, dann doch noch Spenden einliefen, rechnete Francke unter die Wunder, die den Bau des Waisenhauses begleiteten. Für ihn vollzog sich darin ein immer wiederkehrender aktueller Gottesbeweis, und in den »Segensvollen Fußstapfen« veröffentlichte er eine Anzahl markanter Exempel, »wie Gottes wunderbare Providenz und Vorsorge sich mit und bey dem Wercke gantz offenbarlich zuerkennen gegeben«²⁴.

Der Historiker achtet noch auf etwas anderes. Der Vorgang des entstehenden Spendernetzes zeigt, daß die pietistische Bewegung an Dichte gewonnen und ein Potential entwickelt hatte, das nach Konkretisierung und Aktivität suchte.²⁵ Der Drang nach sozialem Enga-

gement war im Umfeld des Spenerschen Pietismus unverkennbar, und es blieb nur die Frage, wer diese Bereitschaft koordinieren und auf ein Ziel richten konnte. Spener hat in seinen »Theologischen Bedenken« stiftungswillige »Standespersonen« beraten, wie sie ihr Geld sinnvoll einsetzen könnten. Nach 1695 hat er sie an Francke verwiesen. Nicht der geringste in dieser Schar war der Freiherr Carl Hildebrand von Canstein, der Francke erstmals 1696 in akuter Notlage mit einer Spende von 1000 Talern zu Hilfe kam. Die weitere Bedeutung Cansteins für die Entwicklung der Anstalten zu Glaucha muß erst noch erforscht werden. Hinweise der Literatur, Canstein nehme »eine bisher nur ungenügend erkannte Schlüsselstellung in der Entwicklung des Halleschen Pietismus ein«²⁶ und sei an Franckes Werk so intensiv beteiligt, »daß seine Leistung ihn gleichrangig neben den Gründer stellt«²⁷, sind nicht aufgegriffen worden. Spenderkreise mit zum Teil überschneidender Mitgliedschaft gab es bekanntlich auch für »assozierte« Unternehmungen des Waisenhauses wie das »Institutum Judaicum« Johann Heinrich Callenbergs und die Dänisch-Hallesche Mission.

Die einseitig auf Francke fokussierte, eher hagiographische Geschichtsschreibung traditioneller Art verbaut sich leicht den Blick auf Strukturen, die für den Erfolg der frommen Expansion Halles von großer Bedeutung waren. Dies gilt auch angesichts der Öffnung des hallischen Pietismus für weltweite Kontakte und Beziehungen. In vielen Fällen ging die Initiative nicht von Francke aus. Und man darf hinzufügen: konnte sie auch gar nicht angesichts der immensen Aufgaben, die Francke in Glaucha und Halle auf sich geladen hatte. Es reicht, daß ihm der Blick für die europäische und die weltweite Dimension so offen geblieben ist, daß er Chancen erkannte und ih-

re Realisierung unterstützte. Welche Impulse von Männern wie Heinrich Wilhelm Ludolf oder Anton Wilhelm Böhme ausgegangen sind, zeichnet sich erst neuerdings ab. Es bietet sich an, neuere Forschungsansätze zur »zweiten Generation« des hallischen Pietismus, der eine heroisierbare Führungspersönlichkeit vom Format August Hermann Franckes zu fehlen scheint, auch einmal auf die erste Generation anzuwenden und schon für diese Phase nicht nur nach der Rolle des »großen Einzelnen«, sondern auch nach der Dynamik des »pietistischen Kommunikationsnetzes« zu fragen.

Eine Tendenz zur privaten Initiative ist auch bei Spener angesetzt. In einer kritischen Phase der Gründung des Frankfurter Hauses zog er die Sache ins Collegium pietatis und verwies gegenüber dem zaudernden Magistrat auf Selbstverpflichtungen Frankfurter Patrizier. Doch damit wollte er nur die Initialzündung liefern; die eigentliche Finanzierung des Hauses sollte in objektiver Regelmäßigkeit und nach offiziellen Verfahren gesichert sein.

Ein zweiter Unterschied zwischen Spener und Francke ist noch wichtiger: Spener blieb auch in seinem sozialen Engagement im Kontext strikter Trennung zwischen pastoralen und obrigkeitlichen Aufgaben. Ein Armen-, Waisen- und Arbeitshaus zu errichten, war für ihn traditionsgemäß Sache der christlichen Obrigkeit, in Frankfurt also des Magistrats. Aufgabe der Prediger war es, und zumal seine als des Seniors, »die Gewissen zu schärfen«, wo Handlungsdefizite erkennbar wurden. Das aber hieß, dem Magistrat unermüdlich und nachdrücklich seine Pflichten gegenüber Armen und Waisen vor Augen und auf die Waage des Gewissens zu stellen. So hielt Spener eine Reihe von Bußpredigten, in denen er vor Untätigkeit warnte und denen mit der Strafe

Gottes drohte, die das gute Werk länger hinauszögerten.

Was Spener aber nicht in den Sinn gekommen wäre, war, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, wie Paulus hinzufahren, ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen, und selbst ein solches Institut aus dem Boden zu stampfen. Spener hat den Unterschied seiner Unternehmungen gegenüber Franckes Werk klar benannt. In der Vorrede zur »Christlichen Verpflegung der Armen« kündigt er die »Historische Nachricht« ausdrücklich als »ein ander / ob zwar auch anderer Art / Exempel« an und bezeichnet Franckes Glauchaer Arbeit im Gegensatz zu seinem eigenen offiziellen Wirken als »Privat-Anstalt«, bei der »niemand sollte glaublich gewesen seyn«, daß »es in so kurtzer Zeit zu einem so stattlichen Success« habe kommen können.

Doch bei dieser »Privat-Anstalt« sollte es nicht bleiben. Sowohl Spener als auch Francke waren sich der Gefahren wohl bewußt, die dem Unternehmen drohten, wenn es keinen sicheren Rechtsschutz genoß. Wir dürfen nicht vergessen: so sehr die Franckeschen Stiftungen späterhin gelobt wurden als vorbildliche Schulstadt und wegweisende pädagogische Einrichtung, so wenig Rückhalt hatten sie anfangs bei den maßgeblichen kirchlichen und weltlichen Behörden Halles und den Magdeburgischen Landständen. Im ausgehenden 17. Jahrhundert war Francke der unzeitgemäße Privatunternehmer im sozialen Bereich, erst vom Vereinsprotestantismus des 19. Jahrhunderts wieder kopiert.

Allein der Schutz des brandenburgischen Kurfürsten und seiner Beamten half Francke über die schwierigen Anfangsjahre hinweg. In diesen Schutz mußten die Glauchaer Anstalten auch rechtlich überführt werden. Sicherheit für Franckes Anstalten bot nur die Universität als Körperschaft mit eigener Jurisdiktion,

weder der Stadt Halle botmäßig noch den Landständen in Magdeburg. So sicherte der Kurfürst Franckes Werk, indem er 1698 ein umfassendes Privileg ausstellen und in § 2 des Privilegs formulieren ließ: »Soll das ganze Werck ein Annexum Unserer Universität zu Halle, und derselben Jurisdiktion untergeben sein ...«. Damit vollzog sich zugleich der Wandel der Anstalten von einem privaten zu einem öffentlichen Unternehmen. Der erste Paragraph des Privilegs gab bekannt: »1. Wollen und verordnen WIR hiermit und Krafft dieses / daß gleich wie solches Werck von M. Francken privatim angeleget worden / also solches hinkünfftig unter unserm Namen / Schutz und Autorität geführet / und als ein publiques Werck consideriret werden solle«. Francke selbst griff diesen Statuswechsel auf und schrieb in die Vorrede der »Fußstapfen«, seiner großen Apologie und Werbeschrift: »als habe ich vielmehr in dieser Sache, die von keinem Verständigen als eine Privat-Sache angesehen werden kann, indem es offenbarlich ein gemein-nützes Werck ist, mich gemüßiget gefunden, eine freymüthige Nachricht von der gantzen Sache zu geben«.

Die weiteren Bestimmungen des Privilegs waren wirtschaftlicher Art; in ihnen ging es vor allem um die Errichtung »erwerbender Betriebe«: um die Genehmigung zur Errichtung einer Apotheke, zur Einrichtung von Buchladen und Druckerei, zur Etablierung eines Buchbinders und zur Gründung beliebiger Manufakturen (»von allerhand Art«).

Daß nicht alle Anhänger des neuen Hauses das Privileg als einen Erfolg betrachten konnten, zeigt ein Brief des ostfriesischen Regierungsrats Brenneysen an seinen Lehrer Thomasius, datierend aus Aurich vom 5. Dezember 1699: »Es ist gewiß eine starke Objection für das ganze Werk, daß, nachdem die gro-

Leser Junglingsheimliche Handelt.

3. Weil der Leser Prof. gewesen
war, hat der Leser Junglingsh. für
sich gegradigt. Ein Thema war von
der Erfüllung mitredigend. Man
gibt, w. wie man sich demnach zu
verhalten.

Leser Lesungsmittel Handelt.

4. Leser Lesungsmittel Handelt
hatte Klafmitting über die
Wort Apocal. 1. Qual. Es mitrichtig.
Dieses Thema war von 2. Qual. 26
1) von was sie kommt, 2) was
sie befehlet, 3) w. die Keltigkeiten
zu bequidigen.

Leser Leser 2. für. Gänse
von überredend.

5. Nach der Junglingshandelt war
die Frau Gänse von überredend
nicht ohne Conteste für, w.
der Leser Prof. betete mitrichtig.
Den 18. Januarü, 1777.

revisur 2. Handelt.

1. für die de revisur des Leser
Profesors die Nachschaffte Handelt
mit dem vorigen Zusagang.

Gabe nicht anonymisch
Handelt.

2. für Anonymus gesicht über
Loyteij 2. frantz. Chaler durch Weg,
geschick.

3. Weil der Leser Prof. sich alle
in der Thille gehalten, wegen seiner
Cherzaffekt, ist der Anonymus Handelt
nicht so groß gemacht.

Decanat des Lesers Prof.
Michaëlis.

4. Klafmittinge gegen 2 Prof.
Lesungsmittel an, das der 2. Mi-
chaelis den. des Decanat über,
wofur wele.

ßen und seltenen Privilegien dazu gekommen, der Segen des Herrn wohl nicht so reichlich werde zu spüren sein, als wenn es ein Privatwerk geblieben wäre.«²⁸

Diese Erwartung hat sich nicht erfüllt. Doch Francke war sich der Befürchtungen gerade im Kreise der das Unternehmen mittragenden Frommen bewußt und setzte zu ausführlichen Erklärungen an: »Die sämtlichen Privilegia, wenn sie zu ihrem völligen Stande durch den Seegen GOTTes gebracht werden sollten / und das gantze Werck von dem unverdienten Haß / der vieles bißhero verhindert / befreyet werden möchte / werden nicht so wol mir zu gegenwärtiger Zeit / als denen Nachkommen zu statten kommen; auf welche ich auch / bey deren Unterthänigsten Suchung mehr gesehen / als auff mich selbst / und auff die gegenwärtigen Umstände«²⁹. Für Francke war die Privilegierung kein Widerspruch zum göttlichen Charakter des Werks, sondern eher noch Folge und Ausdruck des besonderen Segens, der auf den Anstalten ruhte. Dennoch sah er die Geschäftsgrundlage nicht als verändert an: »Es ist aber aus obiger Vorstellung zur gnüge zu erkennen / daß das Werck / wie es im Glauben und Vertrauen auff den lebendigen GOTT / und nicht auff in Händen habende Mittel angefangen / also auch in eben demselbigen Glauben / und unter gleichen Prüfungen (der dazu kommenden Beyhülfften ohnerachtet) fortgesetzt sey; gleich wie es auch biß auff diese Stunde noch keine andere Gestalt hat«³⁰.

(4) »... und machte noch desselbigen Tages Anstalt«

Die Gegner des hallischen Pietismus hatten eher die entgegengesetzte Perspektive: war nicht das Waisenhaus vielmehr erfolgreich durch geschäftliche Betriebsamkeit als durch stilles Warten auf Gottes Segen? War damit Franckes Behauptung, Gott selbst manifestiere sich im Erfolg der Anstalten zu Glaucha, nicht letztlich lästerliche Anmaßung? In Aufnahme der biblischen Geschichte von Maria und Martha (Lukas 10, 38–42) erhob eine polemische Schrift den Vorwurf, nicht die kontemplative Maria, sondern die geschäftige Martha sei die Mutter des Erfolgs in Halle.³¹

»Geschäftigkeit« in diesem Sinne aber wollte sich kein Pietist vorwerfen lassen. Schon Spener hatte davor gewarnt, dem Reformeifer dort Raum zu geben, wo keine eindeutige göttliche Berufung dazu erkennbar sei. Und als Franckes Maxime wußte der Königsberger Pietist Georg Friedrich Rogall zu berichten: »Man solle ja nicht unter dem Prätext des Glaubens oder eines großen Vertrauens auf Gott durch seinen Eigenwillen sich zur falschen fleischlichen Activität verleiten lassen und sich in Gefahr begeben, wo man keinen offenbaren Willen oder Wink Gottes vor sich hätte ...« Vielmehr habe Francke bekannt: »Ich bin in allen meinen Sachen immer passive gegangen, habe stille gesessen und nicht einen Schritt weiter gethan, als ich den Finger Gottes vor mir hatte. Wenn ich dann sahe, was die Hand Gottes vor hatte, trat ich als ein Knecht hinzu und brachte es ohne Sorge und Mühe zu Stande«.³²

Franckes Selbstbewußtsein, er folge lediglich den Spuren, die Gott ihm vorzeige, hinderte ihn nicht daran, selbst zukunftsweisend zu planen. Francke machte »Projekte«. Das Wort

Kurzer Entwurf

Derer unter dem Segen Gottes zu Blaucha an Halle seit her Ann. 1695.

Vermachten Anstalten /

Und /
An welchem Zustande sich dieselben befinden haben im Monat Majo,
Anno 1708.

I. Das Collegium Orientale Theologicum, gegründet für einige Magister und Studenten, zu dem Ende: die Theologie und Sprachen zu lehren, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten, und unter andern in Schulen zu unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten.

II. Das Seminarium Praeceptorum, für die zum Lehren dienliche Personen, welche sich mit der Theologie, Philosophie, und den Orientalischen Sprachen beschäftigen, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten.

III. Die Extraordinairn Herrn Tisch im Waisen-Haus; an welchen sich die Waisen, welche in dem Waisen-Haus erzogen werden, unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten.

IV. Das Pedagogium Regium, welches die Kinder, welche in dem Waisen-Haus erzogen werden, unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten.

V. Das Waisen-Haus; welches die Waisen, welche in dem Waisen-Haus erzogen werden, unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten.

1. Die Aufzucht der Waisen-Kinder; welche die Waisen, welche in dem Waisen-Haus erzogen werden, unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten.

2. Die Haushaltung; welche die Waisen, welche in dem Waisen-Haus erzogen werden, unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten.

3. Die Arbeit; welche die Waisen, welche in dem Waisen-Haus erzogen werden, unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten.

4. Die Buchdruckerey; welche die Waisen, welche in dem Waisen-Haus erzogen werden, unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten.

5. Der Buchladen; welcher die Waisen, welche in dem Waisen-Haus erzogen werden, unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten.

VI. Die Schulen; welche die Waisen, welche in dem Waisen-Haus erzogen werden, unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten.

1. Eine Schule, die nach der Methode des Pedagogii Regii eingerichtet ist; welche die Waisen, welche in dem Waisen-Haus erzogen werden, unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten.

2. Die Lateinische Schule; welche die Waisen, welche in dem Waisen-Haus erzogen werden, unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten.

VII. Herr Witwen-Haus; welches die Witwen, welche in dem Waisen-Haus erzogen werden, unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten, und die Kunst der Schreibung zu unterrichten.

Joh. XV. Ich muß treten die Werke des / der mich gefandt hat, / so lange es Taght:
es kommt die Nacht, da niemand werden kan.

»Projekt« drückt Aktivität aus und Dynamik: es enthält das Verb »iacere« (werfen) und die Vorsilbe »pro« (nach vorn); ein Pro-Jekt ist ein Entwurf, ein Nach-Vorn-Werfen von Ideen und Strukturplanungen.

Das »Project zu einem Seminario universali« (1701) ist einer der bekanntesten Entwürfe Franckes³³, und ihm folgte das weniger bekannte »Anstaltsprojekt«³⁴; auch die oft zitierte Programmschrift Franckes, der »Große Aufsatz« gilt ihm als das »project von den Anstalten«³⁵, dessen zentraler dritter Teil ohnehin überschrieben ist als »Das eigentliche Project, wie diejenigen, so zeitliches Vermögen haben, dem Wercke die Hand bieten können«.

Der Begriff »Project« war en vogue in der Wende zum 18. Jahrhundert. Er gehört dem Wirtschaftsleben an, zunächst nicht selten mit der Konnotation des Unseriösen behaftet, die im Wort »Projektenmacher« Ausdruck findet. Franckes Zeitgenosse Daniel Defoe (1661–1731), sonst bekannt als der Verfasser des »Robinson Crusoe«, schrieb einen weitverbreiteten »Essay on Projects« (1697), in dem er auch »Die Geschichte der Projekte« vorstellte, sich »Ueber Projektenmacher« ausließ und es für nicht unangemessen hielt, seine Gegenwart »die Zeit des Projektmachens zu nennen«.³⁶

Auch bei Francke ist die Anknüpfung des »Projekt«-Begriffs an das wirtschaftliche Element unverkennbar; das wird nirgends so deutlich wie im »Großen Aufsatz«, dessen dritter Teil nun tatsächlich auch dafür wirbt, Kapital in die Halleschen Unternehmungen zu investieren. Wie bei Defoe jedoch greift bei Francke der Begriff des »Projekts« über diese Grenzen hinaus in den Bereich der Gesellschaftsreform. So wird das »Projekt« zur Stufe zwischen Utopie und Realität. Der Utopist entwirft den Idealstaat, die ideale Gesellschaft

im Gegensatz zu seiner Gegenwart und hält den Zeitgenossen das Ideal als Spiegel vor. Ordentliche Verkehrsverbindungen existieren nicht nach Utopia; meist muß man unvermessene Gestade finden oder gar Schiffbruch erleiden, um dort angespült zu werden. Das Projekt dagegen zeigt den Weg, ein Ziel zu erreichen; es kann operationalisierte Gesellschafts-utopie sein.

Die Dynamik, das Vorwärts-Weisende des Projekte-Machens, prägt nicht nur Franckes Handeln, es prägt auch seine Sprache. Das gilt besonders für einen Begriff, der in Franckes frühen Jahren ständig zu lesen ist und uns heute vielleicht eher das Gegenteil von Dynamik zu meinen scheint: für den Begriff der »Anstalt«. Die Lexika kennen im Alphabet zwischen »Anspruch« und »Anstand« meist nur die juristisch präzise »Anstalt öffentlichen Rechts«, und bisweilen die »Anstaltserziehung«. Beides rückt das Institutionelle in den Vordergrund, vielleicht sogar die bauliche Vision eines hochummauerten Backstein-komplexes.

Doch Francke spricht nicht von »Anstalten«, die er errichten wolle, sondern von »Anstalten machen«: und das ist etwas anderes. Um statt vieler anderer Belege noch einmal Francke im paulinischen Gestus zu zitieren: »Ich besprach mich nicht darüber mit Fleisch oder Blut / sondern fuhr im Glauben zu / und machte noch desselbigen Tages Anstalt / daß für zwey Thaler Bücher gekauft wurden ...« Grimms Deutsches Wörterbuch kennt den dynamischen Aspekt des Wortes »Anstalt«³⁷: »*das angestellte, eingerichtete, sowol das beginnende als das fortgeschrittene fertige*: du must endlich anstalt machen, *hand anlegen* ...«

Genauso verstand übrigens Spener den Begriff »Anstalt«, wenn er im Titel seiner genannten Predigt zur Berliner Armenreform

als Anlaß drucken ließ: »Als Aus Churfürstl. gnädigster Verordnung das Gassen=Betteln in den Churfl. Residentz=Städten abgeschafft / und zu liebreicherer Versorgung der Bedürftigen Anstalt gemacht ... worden«.

Erst sekundär ergibt sich für die Brüder Grimm: »Die belege ergeben, dasz unter anstalt nicht blosz die veranstaltung, einrichtung selbst, sondern auch das eingerichtete, der sache und dem orte nach, zu verstehn ist: eine öffentliche anstalt, erziehungsanstalt, lehranstalt, heilanstalt, turnanstalt, wofür man oft auch, ohne alle noth, den fremden ausdruck institut oder gar etablissement verwendet«. So ist quasi im Vorbeigehen ein weiterer Lieblingsbegriff Franckes angesprochen, der des »Instituts«, und es ist aus den Befunden klar, daß er zunächst nichts anderes bedeutet als das lateinische Äquivalent zu »Anstalt«.

Dieses Changieren zwischen dem dynamisch-aktiven und dem institutionellen Aspekt des Begriffs »Anstalt« ist in Franckes Schriften spürbar, etwa wenn er 1698 über die »Nutzen / so aus denen zur Erziehung der Jugend und Verpflegung der Armen zu Glaucha an Halle gemachten Anstalten entstehen«, berichtet. Zum »Anstalts-Gründer« im konventionellen Sinne ist Francke geworden, indem er geordnete Strukturen schuf, die über sein eigenes Direktorat und seine Lebenszeit hinauswiesen. Seinem eigenen Naturell nach ist er der »Anstalten-Macher«, der die vor der Hand liegenden Aufgaben erkennt, sie im Horizont umfassender Reformwünsche zu »Projekten« formt und zu ihrer Bewältigung »Anstalt macht«.

(5) »... gleichsam ein kleiner Abriß eines größern Wercks«

Angesichts der Lage in Glaucha mußte man nicht gleich Gesellschaftsutopien bemühen, um zu positiven Kontrastbildern zu kommen. Wir kennen die Geschichte vom »Glauchaschen Elend« im wesentlichen aus Franckes eigener Schilderung. Eine verlässliche, aus den Quellen gearbeitete Sozialgeschichte Glauchas und der Stadt Halle fehlt bis zum heutigen Tage. Doch es spricht nichts dagegen, Franckes Schilderung als realistisch einzustufen. Wie repräsentativ für die Verhältnisse in deutschen Landen zum Ausgang des 17. Jahrhunderts aber ist die soziale Lage in Glaucha? Der Dreißigjährige Krieg hatte die deutschen Territorien höchst ungleich betroffen. Auch die nachfolgende Phase des Aufbaus vollzog sich nicht synchron. Am Ende des Jahrhunderts gilt noch die Ungleichzeitigkeit der Entwicklung. Francke kam in ein rückständiges Gebiet. Er wußte, daß es auch anders ging. Man muß nur auf seinen bisherigen Erfahrungshorizont sehen. In Lübeck, der Handelsstadt mit reichen sozialen Stiftungen von alters her, war er geboren worden, aufgewachsen in Gotha, wo Herzog Ernst mit dem Beinamen »der Fromme« schon Kirchen- und Schulreformen in die Wege leitete, während anderswo noch der Dreißigjährige Krieg tobte; dann gehörte Leipzig zu seiner Erfahrung, die aufstrebende Messestadt, die gerade in jenen Jahren Frankfurt den Rang ablief; schließlich Erfurt und nicht zuletzt Hamburg. Was in Glaucha und Halle unmittelbar evident werden mußte, war der Nachholbedarf an Standards, die nicht überall, wohl aber vielerorts schon erreicht waren. Und der Blick ging auch über Deutschland hinaus.

»Denn es sind ja wol eher von Königen und Fürsten Universitaeten gestiftet, welche ei-

nen grossen Zulauff bekommen; so ists auch nichts ungewöhnliches, daß allerley Commünen, Armen-Verpflegungen, Stiftungen, Waisen- und Wittwen-Häuser, Schulen und dergleichen angerichtet worden. Werden doch in Holland jährlich viele Tonnen Goldes auff die Armen=Häuser gewendet. Wenn man nun dieses und dergleichen Dinge mehr bedenket, möchte einem das, was hieselbst bishero geschehen, als ein Kinder-Spiel und Puppenwerck dargegen fürkommen«: so formulierte Francke im »Großen Aufsatz«³⁸, seiner wichtigsten, nur im internen Freundes- und Gönnerkreis verbreiteten Programmschrift. In der Tat waren die Niederlande im 17. Jahrhundert das allgemein bewunderte Vorbild sozialfürsorgerischer Aktivität, und als Francke 1697 den Plan zum Bau eines eigenen Hauses für seine Schulen und das Waisenhaus faßte, schickte er seinen Vertrauten Neubauer mit einer detaillierten Checkliste in die Niederlande, um genaue Kenntniss der dortigen Standards zu bekommen. Doch nicht nur die Niederlande, der aus lutherischer Sicht calvinistisch geprägte Nachbar, sondern auch die katholischen Länder schienen auf dem Gebiet der Armen- und Waisenfürsorge einen Vorrang zu behaupten.

Das Ziel des Francke-Kreises bestand jedoch nicht in erfolgreicher Aufholjagd. Dem unablässig wachsenden pädagogischen, sozialen, kommerziellen und missionarischen Großunternehmen des »Waisenhauses« war ein anderer Zweck bestimmt als der einer lokalen oder regionalen Fürsorgeeinrichtung.

Während das Waisenhaus vor den Toren Halles bezugsfertig wurde, begann Francke, ins Universale zu formulieren. Offen erklärtes Ziel war die »Anlegung eines Pflantz-Gartens, von welchem man eine reale Verbesserung in allen Ständen in und auserhalb Teutschlandes, ja in Europa und allen übrigen Theilen der Welt zugewarten«³⁹.

Diese jedes innerweltliche Spannungsverhältnis von Rückständigkeit und Innovation weit überschreitende Perspektive ist theologisch zu erklären.⁴⁰ Franckes »Reformpläne« waren letztlich eingebettet in ein chiliastisch geprägtes Reich-Gottes-Konzept, das es ihm möglich machte, die zu Glaucha gemachten Anstalten – wiederum im Rückgriff auf Paulus⁴¹ – unmittelbar als das »Werck Gottes zu Halle« anzusehen und zu erklären: »Aber ich weiß wohl, was ich sage, und weiß, daß ich die Wahrheit rede, wenn ich behaupte, das dasjenige Werck, so Gott mit der Universitaet hieselbst zu Halle, und mit denen an eben diesem Orte befindlichen Einrichtungen und Anstalten theils würcklich gethan, theils annoch vor hat, ein *größer und wichtiger Werck sey, als an irgend einigem andern Orte anzutreffen ist.*«⁴²

Damit bekommen auch die Anstalten neben ihrem unmittelbaren Zweck einen Verweischarakter zugesprochen: »sie sind gleichsam ein kleiner Abriß eines größern Wercks, und dienen zu einer Überzeugung, daß dergleichen Anschläge, wann sie in Gott gefasset werden, in keiner blossen Speculation bestehen, sondern wohl practiciret und ausgeführt werden können.«⁴³

- ¹ August Hermann Francke: Die Fußstapffen Des noch lebenden und waltenden liebeichen und getreuen GOTTES ... (1701). In: Werke in Auswahl. Hg. v. Erhard Peschke. Berlin 1969, [3155] 33.
- ² Fußstapfen: Werke in Auswahl, 43.
- ³ Fußstapfen: Werke in Auswahl, 34.
- ⁴ Fußstapfen: Werke in Auswahl, 35.
- ⁵ Fußstapfen: Werke in Auswahl, 36.
- ⁶ Fußstapfen: Werke in Auswahl, 34.
- ⁷ Udo Sträter: Soziales Engagement bei Spener. In: Pietismus und Neuzeit 12, 1986, 70–83.
- ⁸ Spener, Christliche Verpflegung der Armen [s. folgende Anm.], Bl.)(6v.
- ⁹ Ph. J. Spener: Christliche Verpflegung der Armen. Frankfurt a.O. 1697.
- ¹⁰ Spener, Christliche Verpflegung der Armen, Bl.)(5v.
- ¹¹ Spener, Christliche Verpflegung der Armen, Bl.)(5v.
- ¹² Spener, Christliche Verpflegung der Armen, Bl.)(10rf.
- ¹³ Fußstapfen: Werke in Auswahl, 36.
- ¹⁴ Spener, Christliche Verpflegung der Armen, Bl.)(11rf.
- ¹⁵ Fußstapfen: Werke in Auswahl, 35.
- ¹⁶ Fußstapfen: Werke in Auswahl, 35f.
- ¹⁷ Zitiert nach Friedrich de Boor: A. H. Franckes Hamburger Aufenthalt im Jahre 1688 als Beginn seiner pädagogischen Wirksamkeit. In: August Hermann Francke 1663–1727. Hg. v. Rosemarie Ahrbeck u. Burchard Thaler. Halle 1977, [24–36] 27.
- ¹⁸ August Hermann Franckes Lebenslauf [1690/91]: Werke in Auswahl, [5–29] 29.
- ¹⁹ Lebenslauf: Werke in Auswahl, 26.
- ²⁰ Lebenslauf: Werke in Auswahl, 27.
- ²¹ Zitiert nach Gustav Kramer: Beiträge zur Geschichte August Hermann Francke's enthaltend den Briefwechsel Francke's und Spener's. Halle 1861, [345–348] 346.
- ²² Theodor Wotschke: Pietistisches aus Ostfriesland und Niedersachsen. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 36, 1931, 134.
- ²³ Spener, Christliche Verpflegung der Armen, Bl.)(7r.
- ²⁴ Fußstapfen: Werke in Auswahl, 43.
- ²⁵ Vgl. auch schon die Bemerkungen bei Albrecht Ritschl: Geschichte des Pietismus. Bd. II. Bonn 1884 [Ndr. Berlin 1966], 280f.
- ²⁶ Peter Schicketanz: Einleitung. In: Der Briefwechsel Carl Hildebrand von Cansteins mit August Hermann Francke. Hg. v. P. Schicketanz. Berlin – New York 1972 (TGP III,1), IX.
- ²⁷ Eckhard Altmann: Christian Friedrich Richter (1676–1711). Bielefeld 1972 (AGP 7), 7f.
- ²⁸ Zitiert nach dem Teilabdruck des Briefes bei Wotschke [s. oben Anm. 22], 76f.
- ²⁹ Fußstapfen: Werke in Auswahl, 45.
- ³⁰ Fußstapfen: Werke in Auswahl, 46.
- ³¹ Das Durch die Geschäftige Martham, und nicht / wie fürgegeben wird / Durch die Das beste Theil erwehlende Mariam Seinen Unterhalt und Reichthum Suchende Wäysenhausß In Halle / Mit einer Fürschriff D. Johann Friedrich Mayers. Greifswald o.J.[1709].
- ³² Gustav Kramer: August Hermann Francke. Ein Lebensbild. Bd. 2. Halle 1882, 483f.
- ³³ Project. Zu einem Seminario Universali oder Anlegung eines Pflantz-Gartens, von welchem man eine reale Verbesserung in allen Ständen in und ausserhalb Teutschlandes, ja in Europa und allen übrigen Theilen der Welt zugewarten. In: Werke in Auswahl, 108–115.
- ³⁴ Peter Weniger: Die Anfänge der »Franckeschen Stiftungen«. Bemerkungen zur Erforschung der Geschichte der Glauchaschen Anstalten in ihrem ersten Jahrzehnt. In: Pietismus und Neuzeit. 17, 1991, [95–120] 104–109.
- ³⁵ A. H. Franckes Schrift über eine Reform des Erziehungs- und Bildungswesens als Ausgangspunkt einer geistlichen und sozialen Neuordnung der Evangelischen Kirche des 18. Jahrhunderts. Der Große Aufsatz. Hg. v. Otto Podczek. Berlin 1962 (Abhandlungen der Sächs. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse, 53. 3), 25.
- ³⁶ Vgl. die deutsche Ausgabe: Sociale Fragen vor zweihundert Jahren (An Essay on Projects) von Daniel Defoe 1697. Uebersetzt von Hugo Fischer. Leipzig 1890. – Ferner die Neuausgabe unter dem Titel: Über Projektemacherei (An Essay on Projects). Einl. zur Neuausg. v. Harry Schmidtgall. Wiesbaden 1975. In der Einleitung (S. 6ff.) werden unterschiedliche Definitionen des Begriffs »Projekt« aus dem 18. Jahrhundert vorgestellt.
- ³⁷ Jacob u. Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 1, Leipzig 1854, Sp. 472f.
- ³⁸ Großer Aufsatz, 41.
- ³⁹ So die ausführliche Überschrift des »Project. Zu einem Seminario Universali« (Werke in Auswahl, 108).
- ⁴⁰ Vgl. Erhard Peschke: Studien zur Theologie August Hermann Franckes. Bd. II. Berlin 1966, bes. 218f.
- ⁴¹ Vgl. v.a. 1. Kor 15,58.
- ⁴² Großer Aufsatz, 41.
- ⁴³ Project. Zu einem Seminario Universali (Werke in Auswahl, 112).

Udo Sträter